



Eines Morgens schlägt er vor, man könne die Leinwände im Keller lagern. Den Sommer über hat sie bei offenen Fenstern gemalt. Er hat sie sehen können, vom Schreibtisch aus, an dem er saß und schrieb. Nebeneinander haben sie gearbeitet und es ist gut gewesen, trotz der Hitze. In der Dachwohnung wird es sehr heiß. Mit dem Ende des Sommers weicht die Hitze, damit haben sie gerechnet. Doch mit der Hitze gehen die Ideen und darauf sind sie nicht vorbereitet gewesen.

Er, Jan, kennt den Grund.

Es sind die Leinwände, weiß er. Die Leinwände erschlagen mich. Die Leinwände sind überall. Ich kann nichts sehen außer deinem Rot.

Immer malt sie in Rot.

Als gäbe es keine anderen Farben, sagt er.

Beim Farben Zusammenpacken schaut er ihr zu.

Vielleicht ist es besser, wenn du dir eine Auszeit nimmst, denn manchmal braucht man das. Man braucht etwas Raum, man braucht etwas Freiheit. Und dann kommen die Ideen von ganz alleine wieder.

Sie nickt, weiß um seine Kopfschmerzen und dass er nicht essen mag, wenn er deprimiert ist.

Abends trinken sie Wein und freuen sich. Wie viel leerer es jetzt ist, wie viel geräumiger. Nachdem sie den Wein getrunken und die Nudeln gegessen haben, holt er seine Stereoanlage aus dem Wohnzimmer. Sie werden jetzt viel Jazz hören. Denn Jazz, das hat sie nicht

gewusst, inspiriert ihn.

Als sie eingezogen ist, hat sie nicht nur ihre Leinwände, ihre Kleider und CDs, die sie nie hören, mitgebracht, sie hat auch ihren Schreibtisch mitgenommen. Es ist ein alter, ein dunkler Schreibtisch, einer mit vielen Schubladen. Sekretär hat die Mutter ihn genannt, nur Ida sagt weiter: 'Schreibtisch'. Sekretär, denkt Ida, das klingt zu sehr nach einem Menschen.

Jan hält große Stücke auf den Sekretär.

Hier kann ich am besten schreiben, erklärt er. Hier habe ich genug Raum und wenn du in der Küche bist, kann ich dich sehen, kann ich dich von hier, von meinem Schreibtisch aus beobachten.

Wieso sie in der Küche stehen sollte und warum er sie dort beobachten wollen würde, fragt sie sich. Ihn aber nicht.

Das ist schön, fällt ihr dann nur ein.

Und weil sie nichts weiter zu sagen weiß, sagt sie es ein zweites Mal:

Das ist schön.

Den September verbringt sie nicht in der Küche, den September verbringt sie im Fenster.

Eines Abends hebt er sie auf die Fensterbank und sie bleibt sitzen, schaut nicht nach draußen, sondern in den Raum hinein. Viel gibt es nicht zu sehen. Bloß ihn und er, er macht nichts, lässt die Hände im Schoß, sieht sie an, sagt ihr, wie sie sitzen soll. Sie soll: Den Kopf etwas neigen, den Arm etwas anwinkeln. Ginge es nach ihm, wäre es das Kleid, immer bloß das weiße Kleid. Wir haben Herbst, sagt sie einmal. Wir haben Herbst und das Kleid hat keine Ärmel. Sie zieht

**KURARE fatal** Frauenbilder - Lebensspiegel in 10 ErzählungenLESEPROBEN
LESEN UND ERFAHREN
LESEN UND WISSEN
WISSEN UND WEITERERZÄHLEN
WEITERLESEN
WEITERSAGEN[jetzt Auszüge per pdf lesen](#)

S. 2 / 8

ISBN: 978-3-00-023979-3, 220 S., brosch., 19,90 EUR

es dann doch an, und reibt die Arme, rauf und runter. Wird es spät, wird es dunkel, sagt sie: Ich gehe einen Pullover holen. Ich hänge mir jetzt einen Pullover um.

Er sagt dann nichts und schaut sie an und sie warten beide darauf, dass sie aufsteht, den Raum verlässt, sich einen Pullover holt. Meist aber bleibt sie sitzen.

Das Fenster lassen sie geschlossen. Nein, auch kippen soll sie es nicht. Damit sie nicht herausfallen kann, sagt er, damit sie nicht aus dem Rahmen fällt. So kann sie außerdem den Kopf gegen die Scheibe lehnen, im Winter kann sie gegen das Glas atmen und mit dem Finger Zeichen auf das beschlagene Glas malen. Zeichen oder Buchstaben. Meist malt sie Herzen. Weil sie weiß, dass es ihm gefällt, nicht, weil ihr nichts anderes einfällt.

Vom Fenster aus starrt sie Jan an. Jan und den Fleck. Der Fleck ist ihre Schuld. Sie erinnert sich:

Im August, als die Leinwände noch standen, die Farben noch greifbar waren, warfen sie eine Dose aus dem Fenster. Sie ließen sie nicht fallen, sie warfen sie, im hohen Bogen und auf die andere Straßenseite. Getroffen wurde niemand. Darum ging es auch nicht, sie hatten niemanden treffen wollen.

Es fing an mit Idas Frage. Sie hatte ihn gefragt, ob die Dose kaputt gehen, ob die Limonade aus der Dose spritzen und wie das aussehen werde. Er, Jan, hatte dann erklärt: Die Dose geht mit Sicherheit kaputt. Und warf. Aus dem zweiten Stock und auf die leere Straße. Wie heiß es damals war, wie leer die Straße. Alle

waren fort, vielleicht im Schwimmbad. Die Dose ging dann nicht kaputt, sie war bloß sehr zerbeult. Ida lief nach unten und holte sie zurück, machte sie auf, im Wohnzimmer. Keine gute Idee war das, die Limonade hatte darauf gewartet. Hatte gewartet wie ein Flaschengeist, dass einer kommt und dumm genug sein würde. Ida war dann dumm genug und Jan musste sagen: Mensch Ida. Manchmal.

Jetzt ist es Herbst und sie denkt noch oft an die Dose und den Sommer. Und den Fleck, vor allem an den Fleck.

Als sie neu war, die Ida für Jan, da brach er ihren Namen.

I-da. I-da, komm her zu mir.

Und Ida kam. Er führt sie nicht mehr, dirigiert jetzt nur noch aus der Ferne. Vor die Tür, sagt er. An die Wand. Und jetzt nur noch, jetzt immer:

Das Fenster.

I-da im Fenster bis er sich sattgesehen hat.

Er mag gerne: Ida auf dem Schoß. Er mag gerne: Ida, wenn sie vorliest.

Wenn ich schreibe, verrät er ihr, dann höre ich die Worte, dann höre ich sie in deiner Stimme.

Er nimmt ihr Haar, das Haar im Nacken, dreht etwas davon um den Zeigefinger. Du ziehst zu fest, denkt Ida, sagt nichts und lässt den Kopf nach hinten fallen. In seine Hände. Er sagt: Ich stelle mir das alles vor, als ob du es zu mir sagen würdest, als ob du all die Zeilen erzählst, als wäre das in deiner Stimme. Ida lächelt. Und sagt noch immer nichts. Auch nicht in



eigener Stimme.

Nachts liegen sie nebeneinander auf seinem Bett. Seitdem die Blätter fallen, kann Ida nachts keinen Schlaf mehr finden. Meist ist es still in diesem Raum, nur heute hält sie beide der Lärm wach. In der Wohnung unter ihnen feiern die Nachbarn eine Party. Sie raten Lieder. Ich weiß, welches das ist, ruft Ida. Macht einen Vorschlag.

Das ist es nicht, das ist es nie im Leben, weiß Jan. Man hört doch nur den Bass, da kannst du gar nicht erkennen, was es ist. Man versteht kein Wort.

Ich bin mir sicher, denkt sie.

Sie hören lange zu, die halbe Nacht hindurch. Morgen, denkt Ida noch, morgen werde ich die Nachbarn fragen, werde ich sie nach dem Lied fragen. Ich weiß, welches Lied das ist.

Am nächsten Morgen aber hat sie es vergessen.

Sie ist seine Leserin.

Ist die erste Kritikerin.

Die einzige.

Ich gebe viel auf deine Meinung, lässt er sie wissen. Ich will wissen, was du denkst. Beim Lesen sitzt sie still.

Meist dauert es ihm zu lange. Nie ist sie schnell genug.

Du sollst es ja nicht selber schreiben!, erinnert er sie.

Deine Worte brauchen Zeit, sagt sie, wenn er ungeduldig wird, wenn sein Bein beginnt zu zucken. Zuckt das Bein, ist es nicht mehr lange, bis die Finger trommeln. Trommeln die Finger, ist es nicht mehr

lange bis er spricht. Er erzählt ihr von den neuen Bildern. Er sagt:

Ich habe neue Bilder verwendet. Ich weiß nicht, ob du das erkennen kannst.

Sie wissen beide, Ida hat nicht Literatur studiert. Überhaupt ist sie nicht sehr belesen. Er spricht oft davon, muss ihnen beiden das deutlich machen, damit sie es nicht versehentlich vergessen, zwischen all dem Lesen und Leben. Ida, das wissen sie, weiß nur sehr wenig von beidem, dem Lesen und dem Leben.

Die Bilder, das siehst du nicht, sagt er darum, die Bilder sind Metaphern für – dann verliert er sich. Sie bemüht sich zuzuhören, sie schaut nicht in seine Augen, sie schaut auf seinen Mund, die Lippen, die sich bewegen, schneller und schneller. Aber es nützt nichts, bald wissen sie beide nicht mehr von was er spricht. Er kneift die Augen zusammen, er blinzelt.

Das ist alles sehr experimentell, sagt er.

Sie nicken beide, nebeneinander, aneinander vorbei.

Das ist gut, sagt Ida. Das ist sehr gut.

Der Dezember kommt und sie weiß nicht, ob sie einen Kranz an die Haustür hängen soll. Sie weiß nicht einmal, wo sie einen kaufen soll. Auf dem Markt vielleicht, aber sie geht nicht oft auf den Markt. Geht selten aus dem Haus, bleibt im Fenster sitzen, auch wenn Jan nicht da ist, um zu schauen. Er sitzt jetzt im 'Arbeitszimmer', denn so nennt er das Schlafzimmer. Die Tür ist nicht angelehnt, die Tür ist geschlossen. Er setzt Zeichen, damit sie Bescheid weiß. Den Musenkuss auf



seinen Lippen macht er sich auf zu neuen Ufern. Und Ida weiß, er hat es schwer. Kommt müde nach Hause, braucht eine, die wacht und wartet und weiß. Was er nicht brauchen kann, ist eine, die Dosen aufmacht. Unglück kommt in Dosen. Sie schrubbt einen ganzen Abend über, aber bekommt die Flecken nicht von der Wand. Sie weiß nicht weiter, ruft die Mutter an, fragt: Wie bekomme ich die Flecken von der Wand? Seit Monaten sind sie schon da und werden nicht blasser. Limonadeflecken an der Wand, wie bekomme ich die da runter? Die Mutter aber weiß auch nicht weiter. Er kann nicht mehr im Wohnzimmer schreiben, baut ihr Geschichten dort, wo ihn die Flecken nicht ablenken. Er erklärt: Dass er Künstler ist, eine weiße Wand braucht, er braucht das, Reinheit. Es geht um Konzentration. Kann sie das nicht verstehen?

Sie schrubbt.

Die Flecken werden nicht heller, sind nicht einmal mehr gelb, eine andere Farbe, Ocker vielleicht. Es sieht aus wie Ocker, sagt sie laut. Das bringt ihn aus der Ruhe. Das bringt ihn dazu, sagen zu müssen: Klappe halten Ida. Wie soll man da schreiben, wenn man sich nicht einmal mehr selbst denken hört?

Weil sie nichts zu tun hat und warten muss, bis sich die Arbeitszimmertür öffnet, bis er sie die Grenze passieren lässt, sitzt sie oft vor der Wand. Sie denkt: Ocker. Denkt: Sand. Und die Form! Als hätte jemand mit feuchten gelben Lippen der Wand einen Kuss gegeben. Es beginnt sie zu grausen, vor dieser Wand. Diese

Lippen, die nicht sprechen und fremder Leute Wände küssen.

Und es werden Wochen, die sie warten.

Sie warten auf die Inspiration, nur will sie sich in diesen Wänden nicht mehr zeigen. Während sie warten, schauen sie fern. Dann streichelt Ida Jans Haar, stellt sich vor, dass ihre Finger auf seinem Kopf etwas ändern. Mit dem richtigen Druck an der richtigen Stelle könnte sie etwas in seinem Gehirn bewegen.

Jan hält nichts von der Idee. Was denkst du dir, Ida?, will er wissen. Mit dem Gehirn hat das nun nichts zu tun. Inspiration kommt –

Er steht auf. Ist es ihm ernst, nimmt er die Hände, denkt vielleicht, sie kann ihn nicht verstehen, wenn er sich nur des Mundes bedient. Sie, glaubt er, muss sehen, um begreifen zu können. Sie hört dann auf, sein Haar zu streicheln. Doch nichts wird besser. Er setzt sich wieder. Sie schauen beide geradeaus – fremden Menschen in einem Kasten zu.

Nachts sieht sie ihm beim Träumen zu, die eigenen sind wirr, in allen Farben, laut und schnell. Sie überlegt ein Gedicht zu schreiben. Und ihr fällt ein, dass er es nicht mag, nie gemocht hat, wenn sie Gedichte schreibt. Er schaut und sieht, wie sie: die Stirn in Falten legt, trommelt mit den Fingern, ihn nicht mehr hört und nicht mehr kennt, das Blatt anstartet, das viel zu lange weiß bleibt.

So wird das nichts, erklärt er ihr. Wenn du nur da sitzt, das Blatt anschaut.

Er kennt sich aus, verrät die Tricks.

Sie kocht für ihn. Wie schmal er ist. Das



ist wegen der Sorgen, dem Warten auf irgendetwas. Etwas muss doch passieren, denkt Ida. Sie warten jetzt beide.

Eigentlich kann ich ausgehen, sagt sie zu ihm.

Er sitzt mit dem Rücken zu ihr und schaut nicht auf. Trotzdem ist sie sich sicher: Er hat gehört.

Eigentlich kann ich ausgehen, sagt sie noch einmal. Wenn du nicht nach Hause kommst, wenn du mich hier warten lässt, dann kann ich ausgehen.

Ob er sich nicht endlich umdrehen wird? Sie legt den Kopf schräg, stützt sich auf dem Sofa ab und schaut auf seinen Hinterkopf. Wenn man die Haare lange genug anschaut, dann sieht man vielleicht hindurch, dann versteht man vielleicht mehr von dem Schädel darunter und was darin vorgeht.

Ich muss nicht auf dich warten, sagt sie weiter. Er lässt sie reden, er lässt sie reden, wie er sie schießen lassen würde. Bis das Magazin leer ist. Es macht keinen Unterschied mehr. Sein Herz schlägt schon an einem anderen Ort.

Sie versteckt seine Absagen. Das neue Jahr beginnt mit Absagen, sowie das alte mit ihnen geendet hat. Es ist der Weg des Künstlers, sagt er. So ist das eben, sagt er. Aber in der Nacht hört sie ihn gegen den kleinen Schrank im Bad treten. Es ist ihr Schrank und sie möchte lieber schlafen als seinem Wüten im Bad lauschen zu müssen.

Das macht doch keinen Unterschied, sagt sie darum laut. Steht im kalten Flur und

hält zwei Umschläge in der Hand. Der Nachbar, Herr Wiesper, hört sie sprechen. Er bleibt auf der Treppe stehen und schaut ihr zu, beim Stehen. Wie sie nun ganz still steht, in diesem Flur, die Briefe in der Hand, und in den leeren Briefkasten schaut, als hätte sie mehr erwartet. Sie dreht sich um, sieht ihn auf der Treppe stehen, erschreckt sich aber nicht, zuckt nur mit den Achseln.

Ich glaube nicht, dass es noch einen Unterschied macht, sagt sie. Unsicher jetzt. Will sie eine zweite Meinung, soll er etwas sagen? Sie wedelt mit den Umschlägen.

Ob ich sie ihm gebe, oder nicht. Ob ich sie verbrenne oder nicht. Das macht doch keinen Unterschied mehr. Es ist ohnehin alles – sagt sie dann und weiß nicht weiter.

Herr Wiesper, der wenig weiß von Ida und Jan, von der Dachwohnung, vom Künstlerleben, wie das so ist, wenn man mit Dosen wirft, Herr Wiesper überlegt, denkt gründlich nach über diesen Satz, denn auch wenn er wenig weiß, würde er ihn gerne ordentlich zu Ende führen. Es ist ohnehin alles:

Zu spät. Verloren. Tot. Sinnlos. Bedeutungslos.

Herr Wiesper überlegt.

Er möchte ihr mehrere Worte zur Auswahl bieten, möchte sie ausbreiten, wie Waren auf einer Theke, damit sie wählen, das Passendste aussuchen kann.

Aber Frau Wiesper hat die Tür geöffnet, Stimmen gehört, unten im Flur, vor den Briefkästen und sieht jetzt den eigenen Mann auf der Treppe stehen.



Hans?, flüstert sie. Unsicher auch sie:
Hans?

Hans zuckt die Achseln, lässt Ida mit den
Briefen stehen und geht nach oben.

Nur die Ida von oben, erklärt er Frau
Wiesper hinter geschlossener Tür. Die
Ida, nickt Frau Wiesper und weiß
Bescheid. Er tippt mit dem Finger gegen
die Stirn.

Sie wissen Bescheid.

Ida, die ohnehin nicht mehr schlafen kann,
bleibt nachts lange wach, weil sie warten
muss bis er nach Hause kommt. Noch
kommt er nach Hause.

In den ersten Wochen hat sie Florian in
Verdacht. Es muss etwas mit ihm zu tun
haben. Das Verschwinden, das
Verblässen des Künstlers an ihrer Seite.
Wo verschwindet er hin? An welchem
anderen Ort gewinnt er Farbe?. [...]

Auszug aus: Katharina Hartwell

"MUSENKUSS"



Er hatte den Zelteingang nicht mit den kleinen weißen Bändchen festgezurt und auch den Reißverschluss nicht zugezogen. Frische Luft war ihm wichtig. Nun hatte eine Böe den orangefarbenen Polyesterstoff erfasst. Er flatterte im Wind und gab den Blick frei auf ihr Liebesspiel. Felix löste sich fluchend von ihr und zog den Eingang zu. Es war ihm peinlich. Vielleicht auch nur, weil er mit ihr hier lag? Er hatte hohe Ansprüche, zu hohe für Laura. Eigentlich hätte es ihm egal sein können, wenn jemand seine weißen Pobacken und ihre gespreizten Beine zu sehen bekam. Hier, am Meer, wo sie niemand kannte und es fast menschenleer war. Die Hauptsaison war längst vorbei. Es wurde Herbst. Nur eine Handvoll Igluzelte und alle am anderen Ende des Platzes. Aber nein, es war ihm peinlich. Laura war sich sicher, es war nur ihretwegen. Sie war keine zum Vorzeigen. Keine, auf die man stolz war, und vor allem niemand, in den man große Gefühle investierte.

Gierig war er gewesen. Gleich nachdem sie das Zelt aufgebaut hatten, wollte er es tun. Eigentlich hatte sie keine Lust gehabt; aber sie wollte seine Cool-Water-Wogen in ihrer Nase und seinen Lakritzbonbonatem in ihrem Gesicht spüren. Wollte hören, wie sein Herz pochte und hoffen, dass es für sie schlug, ein einziges Mal. Aber auch als sie noch längst nicht soweit war und er in ihr kam, war er weit weg. Schon in seinem neuen Leben, von dem er ständig erzählte. In zwei Wochen würde er gehen, nach

Heidelberg. Ohne Laura. Sie würde bleiben – in der erdrückenden Stadt, die von faltigen Touristen bevölkert war. Rentner in Kniebundhosen, die sich für alte Sagen, Märchenschlösser und die Weser-Renaissance interessierten, und sich wohl fühlten in einer Stadt ohne Uni, ohne FH, ohne WGs, mit nur einer guten Disco und mit jungen Leuten, die alle nur vorübergehend da waren und dann aufbrachen.

Zwischen Abi und Uni hatte sie die Zeit seines Wehrdienstes versüßt, doch sein neues Leben gehörte ihm allein. Laura würde weiterhin jeden Morgen in die kleine Bank fahren und wie scheinot die Tage verbringen. Sie hatte sich falsch entschieden, es schlecht gemacht. Kein Studium vor Augen, nicht das Kind von Eltern, die sie für das wertvollste Geschöpf überhaupt hielten und sagten: 'Mach was aus deinem Leben!'. Nein, sie war nichts Besonderes, kein Hingucker, nur was für zwischendurch – zum Überbrücken eben. Am Liebsten hätte sie den ganzen Tag nur so am Strand gelegen und sich in Felix Armen versteckt.

Doch sie hatten sich längst wieder angezogen und lagen auch nicht mehr im warmen Sand. Hand in Hand gingen sie den endlos scheinenden Strand entlang. Es war windig, sie trugen langärmelige Shirts. Ihre Locken verknoteten sich in der wirbelnden Luft. Er hielt an und strich ihr die aschblonden Strähnen aus dem Gesicht, fasste ihr Haar zu einem Pferdeschwanz und küsste ihren Hals.



Dann fing er wieder an zu reden. Seine Hände mit den schlanken Klavierspielerfingern gestikulierten im Wind, sein Blick schweifte über das Meer zum Horizont. Er wolle etwas aus seinem Leben machen: Karriere, Manager werden, Business Class fliegen. Laura plante nichts – zumindest nichts besonderes. Sie wollte von Zuhause weg, und das ging nur, wenn sie am Ball blieb, die Lehre gut abschloss. Doch sie hasste es, morgens aufzustehen und in den Bus mit den grauen Gesichtern zu steigen. Hasste es, sich aufzumachen in einen Tag, in dem sie in unbequeme Kleidung gepresst Leute bediente, die sie nicht mochte, und Dinge sagte, die sie so nicht meinte. Sie wollte jemanden finden, der sie liebte. Dann würde sie wissen, was zu tun war. Aber das war schwer. Sie hatte es noch nicht geschafft, war schon lange ungeliebt – seit sie einen Busen und ihre Periode bekommen hatte, und das war nun schon sechs Jahre her.

Er hatte Laura ein Eis gekauft, das sie zunächst nicht essen wollte. Felix mochte ihren Hintern nicht und Laura wusste, dass er Recht hatte – er war nicht schön. Seit zwei Jahren fand sie ihn auch zu fett, seit der Lehre. Abends lag die Schokolade samtig auf ihrer Zunge und tröstete mit jedem Bissen mehr. Ließ sie vergessen wie jeder Tag, Stunde um Stunde, mit belanglosen Dingen verging, während das Leben draußen lief – ohne sie. Doch sie gab nach und nahm ihm die Waffel aus der Hand. Jetzt kam es nicht mehr darauf an. Am Anfang dachte sie mal, da wäre

etwas besonderes zwischen ihnen. Aber da war nichts, wahrscheinlich nie etwas gewesen. Es gab keine Nähe, die nur etwas verrutscht war, die sie wieder zurechtrücken könnte. Und er hatte sie nicht gestreichelt. Dabei wusste er es ganz genau. Sie kam nur, wenn er sie zwischendurch massierte. Er hatte nicht daran gedacht und nun war seine Lust gestillt.

Sie waren in die Dünen geschlendert und saßen auf weichem Strandhafer. Schauten in den bewegten Himmel und auf das viel zu perfekte Meer. Laura leckte an ihrem Schokoladeneis und wanderte mit ihrem Blick die blaue Linie am Horizont entlang. Horchte auf das anschwellende Rauschen der Wellen und ihr gleichmäßiges Aufklatschen am Strand. Stolz klang es und unbeeindruckt von all den Gespenstern in ihrem Kopf. Eine Prise Erhabenes in jedem Windstoß auf ihrer Haut. Felix klopfte sich den Sand von den Schuhen und sagte, dass sie weiter wollten. Seine Stimme wie durch Watte erinnerte sie wieder daran: nichts war in Ordnung.

Warum war sie nicht wieder dünn geworden? Dann wäre alles besser. Er würde sie lieben und mitnehmen – vielleicht. [...]

Auszug aus: Inga Louisa Wolf

"EIN TAG AM MEER"